# Demenz

## Vogelfreie Menschenleere

Barbara Hench

190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 1 01.04.19 16:39

190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 2 01.04.19 16:39

Liebe Leserinnen und Leser,

wenn Jugendliche merken, dass Oma oder Opa merkwürdig werden, sich komisch verhalten oder sie als Enkel gar nicht mehr erkennen, brechen in der Familie viele Fragen auf.

Die damals 15-jährige Barbara Hench hat 2012 ihre Erfahrungen und Beobachtungen mit ihrer demenzerkrankten Oma in einem kleinen Buch in Worte gefasst, grafisch gestaltet und literarisch reflektiert. Die Deutsche Stiftung für Demenzerkrankte hat diese bemerkenswerte Arbeit mit dem 1. Preis des Wettbewerbs „Demenzkranke verstehen“ ausgezeichnet und legt Ihnen heute aufgrund der starken Nachfrage die zweite Auflage vor. Der Band dokumentiert, wie eine Enkelin die fremde Welt ihrer Großmutter erlebt und sich auf die Suche macht, sie zu verstehen.

Demenzerkrankungen bestimmen immer häufiger den Familienalltag. Deshalb ist das Kommunizieren von Gefühlen und nonverbalen Äußerungen von hoher Bedeutsamkeit, um Vereinsamung und Verzweiflung zu überwinden. Der vorliegende Band leistet dazu einen wichtigen Beitrag.

Unsere Stiftung fördert seit 2003 deutschlandweit lokale Projekte, die das Leben mit Demenz erleichtern sollen. In den Förderschwerpunkten „Soziales Miteinander“, „Kultur“ und „Lebensräume“ unterstützen wir u. a. Visiten von Clowns in Pflegeeinrichtungen, Musikkurse, Tanz- und Theaterprojekte, Sinnesgärten und Wohnraumgestaltungen, Kommunikationstraining und Kurse für ehrenamtliche Demenzhelferinnen und -helfer. Schenken wir gemeinsam Demenzerkrankten und ihren Angehörigen wieder mehr Freude am Leben!

Dr. Henning Scherf
Bürgermeister a. D. der Freien Hansestadt Bremen
Schirmherr der Deutschen Stiftung für Demenzerkrankte



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 3 01.04.19 16:39

190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 4 01.04.19 16:39

Liebe Leserinnen und Leser,

seitdem ich dieses Buch 2012 geschrieben und gestaltet habe, ist viel passiert. Meine Oma und mein Großonkel leben nicht mehr, das Thema Demenz ist in meinem Leben weniger präsent als damals.

Trotzdem stoße ich oft darauf, sei es im Studium, in der Literatur oder im Gespräch mit Freunden und Familie. Und ich merke dann, wie wichtig es ist, dass über dieses Thema gesprochen wird. Wenn mein Buch dazu einen Beitrag leisten kann, freut mich das sehr.

Als ich es nach längerer Zeit selbst noch einmal wiedergelesen habe, waren für mich vor allem die Erlebnisse und Gedanken meines früheren Ich spannend. Vielleicht würde ich manche Sätze heute etwas anders formulieren – aber es ist eben das Werk einer 15-Jährigen und das soll es auch bleiben.

Ich bin dankbar, dass mein Buch jetzt in zweiter Auflage erscheint und Menschen dabei helfen kann, die Perspektive von Demenzerkrankten besser zu verstehen.

Jetzt wünsche ich Ihnen eine anregende Lektüre und hoffe, dass meine Gedanken dazu beitragen, das Leben mit Demenz zu verstehen und zu erleichtern.

Ihre Barbara Hench

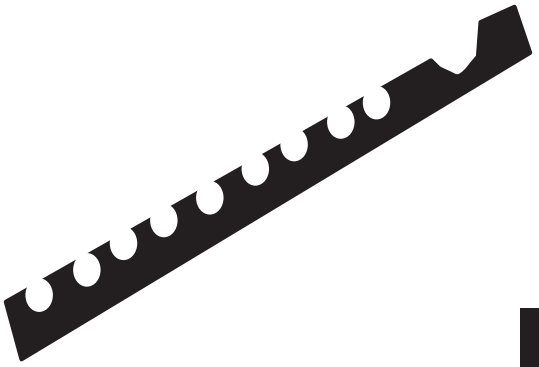


190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 5 01.04.19 16:39

190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 6 01.04.19 16:39

Plötzlich konnte er sich die neuen Tanzfolgen nicht mehr merken, obwohl wir doch schon so viele Jahre miteinander tanzen.

Das Flötespielen mit seinem Ensemble hat einfach nicht mehr geklappt.

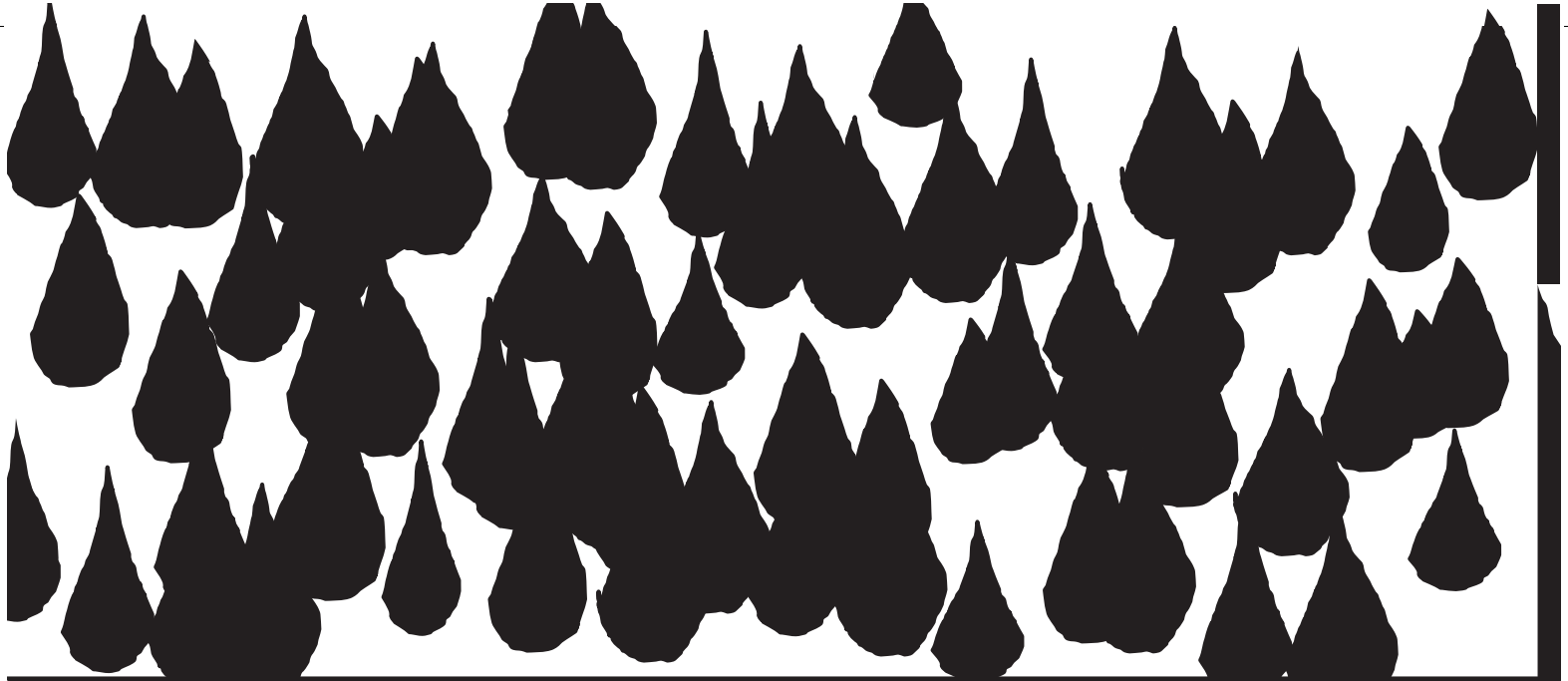


„Ich glaube, es ist nichts worüber man sich Sorgen machen muss“, sagte sie.

„Ich nehme an, ich verliere nur den Verstand.“

Nach der Diagnose wurde er depressiv.

„Ach, so schlimm wird's schon nicht werden!"



Manchmal ist er einfach zusammengeklappt, in Tränen ausgebrochen.

Der Vater, der immer ein ehrlicher Mensch gewesen war, entwickelte ein herausragendes Talent für Ausreden.

Da erkannte er plötzlich sein eigenes Haus nicht mehr.

„Wir sind fast durch“, sagte Dr. Wirth.
„Ich bitte Sie jetzt, mir ein Sprichwort
zu erklären. Es lautet:
Wer andern eine Grube gräbt,
fällt selbst hinein.“

Konrad Lang überlegte einen Moment.
Dann stand er auf.

„Ich bin doch kein Fünfjähriger“,

sagte er und ging.

„Papa, weißt du überhaupt, wer ich bin?“
Die Frage machte ihn verlegen, er wandte sich zu Katharina und sagte scherzend mit einer Handbewegung in meine Richtung:

„Als ob das so interessant wäre!“

„Weißt du, wie sie heißt?“

„Wieso? Hat sie einen anderen Namen bekommen?“

„Nein, aber kannst du dich erinnern, wie sie heißt?“

„Nein, das kann ich nicht.“

„Das ist meine Barbara!“

„Ah ja, das weiß ich.“

Ich habe eine Oma
Die mit ihrem Mann in einem
großen Haus mit Garten wohnt
und noch ein zweites unterhält
Die gerne ins Theater oder
in Konzerte geht
Die zu jedem Geburtstag ihrer Kinder
und Enkelkinder kommt
Die in ihrer Heimatstadt sehr viele
Leute kennt und mit allen auf
gutem Fuß zu stehen scheint
Die gerne und oft weite Reisen nach
Amerika und sonst wohin unternimmt
Die an Ostern 75 wurde, wo etwa
80 Leute kamen
Die sich bei Facebook angemeldet
hat und versucht das Internet
zu verstehen

Und ich habe noch eine Oma
Die alleine in einem kleinen Zimmer
im Altersheim wohnt
Die Chips in den Schuhen hat,
die verhindern, dass sie unbemerkt
aus dem Heim flieht
Die ihre Kinder und Enkelkinder
nicht mehr erkennt
Die jedes Wochenende Besuch
von einem ihrer 8 Kinder bekommt
Die etwa alle zwei Monate mit
den anderen Bewohnern des Heims
einen kleinen Ausflug macht
Die vor einigen Wochen 82 wurde,
wo 4 Leute kamen
Die regelmäßig die FAZ bekommt,
die unberührt auf ihrem Tisch
liegen bleibt

Ich habe eine Oma
Die Bluthochdruck und manchmal
Herz-Rhythmus-Störungen hat

Und ich habe noch eine Oma
Die Alzheimer hat

Er hat so was um sich rum, was ihn von allem abschirmt,
eine Mauer oder einen Panzer.

Ich konnte nicht aus mir rausgehen.

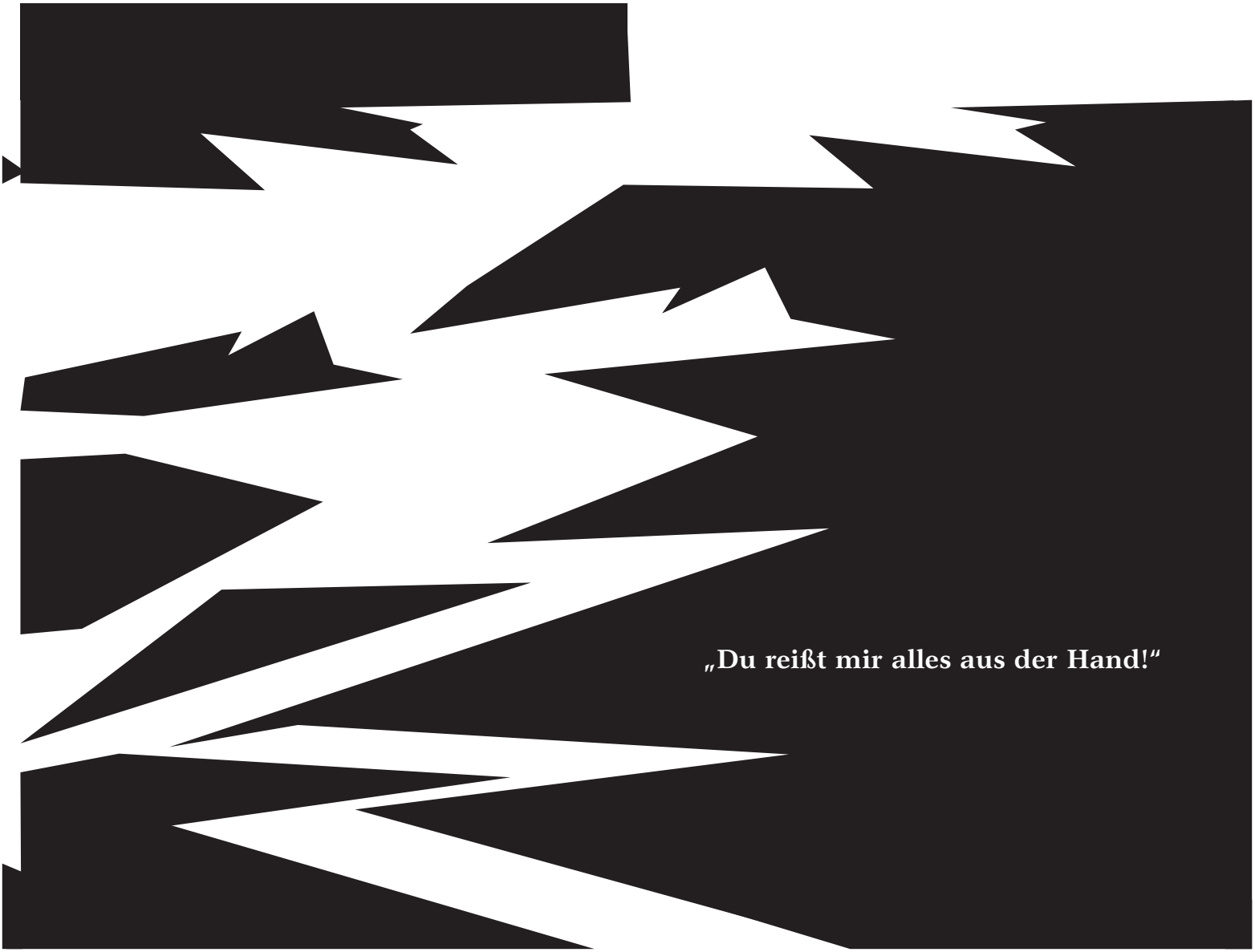
Meine Oma ist vor kurzem abgehauen
Die Polizei fand sie nach stundenlangem Suchen
20 km vom Heim entfernt im Dorf
wo meine Mutter aufgewachsen ist

Meine Oma sagt, sie kann hier doch nicht bleiben
Nach einem Besuch fragt sie,
warum schickt ihr mich weg?
Meine Oma sagt, sie will wieder nach Haus

Meine Oma war mit meiner Mutter beim Neurologen
damit der ihr Antidepressiva verschreibt.
Sie schätzte die Anzahl ihrer Kinder auf elf.
Meine Mutter korrigierte auf acht

Meine Mutter fragte sie, wie sie den Arzt fand
Und meine Oma sagte: „Er sah gut aus.“

Er verräumt ständig das Geschirr und ich such das dann ewig.

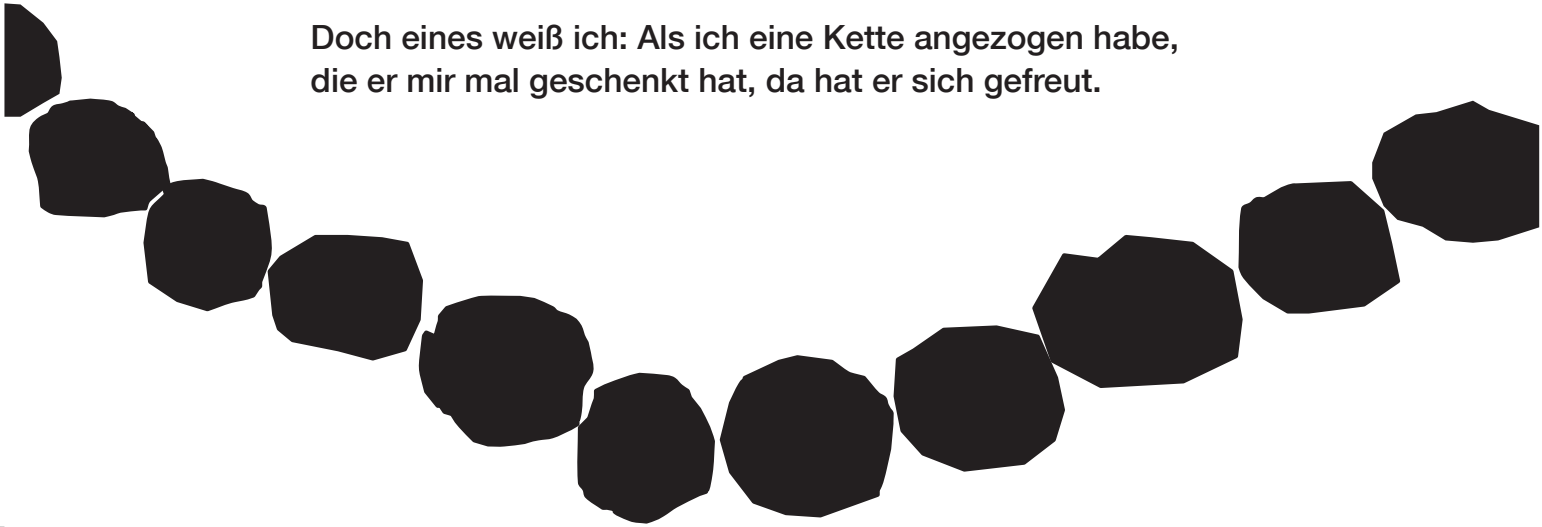

„Du reißt mir alles aus der Hand!“

Ich glaube, er wünscht sich manchmal, ich wäre mütterlicher, körperbetonter, er wünscht sich Körperkontakt. Aber ich spür in mir so viel Widerstand und bin wütend. Gleichzeitig weiß ich, dass das ungerecht ist, er kann ja nichts dafür.

Das hätte er früher nicht gemacht. Es kam mir total fremd vor.

Die Persönlichkeit sickert Tropfen für Tropfen aus der Person heraus.

Doch eines weiß ich: Als ich eine Kette angezogen habe,
die er mir mal geschenkt hat, da hat er sich gefreut.



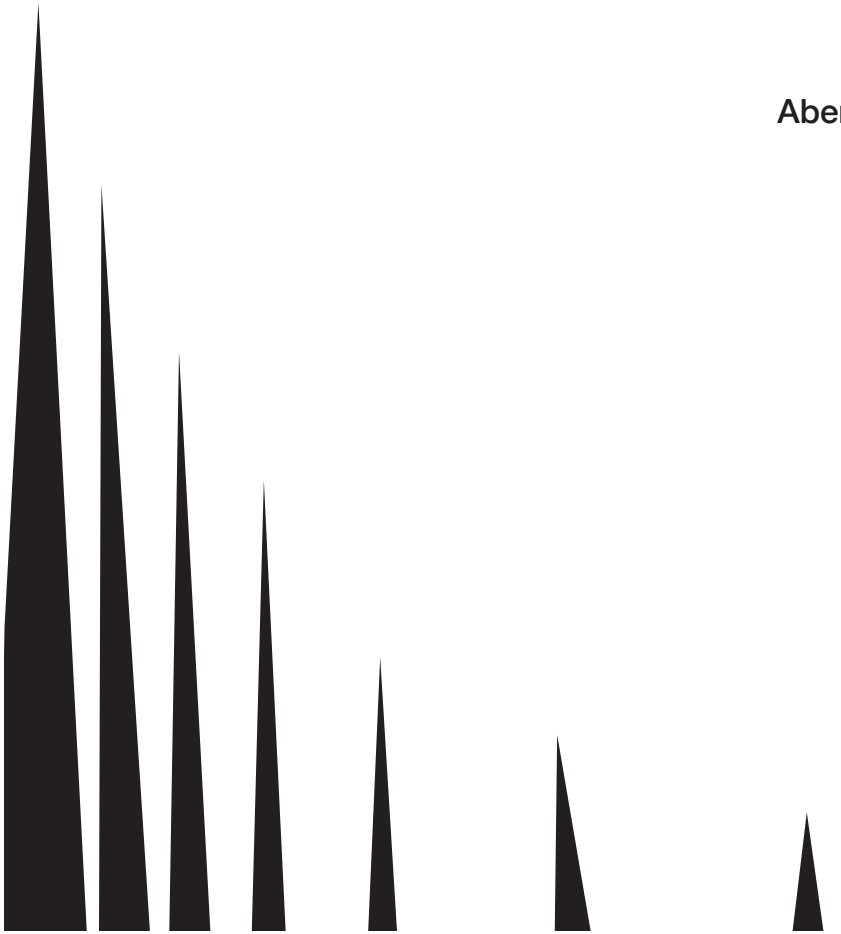
„Sie meinen, es kann tatsächlich sein, dass sie nicht weiß, wer ich bin?“
„Kann schon sein. Heute nicht. Morgen dann – man weiß es eben nicht.
Das geht ständig vor und zurück, und man kann nichts daran ändern.“

„Es tut mir leid, dass ich so eine Last für dich bin.“

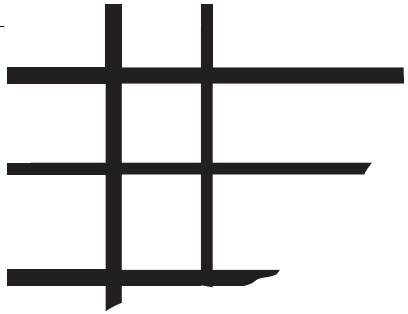
Die Worte hören sich an wie auswendig gelernt, ich spür kein Gefühl dahinter.

**Ich bin alleine.**

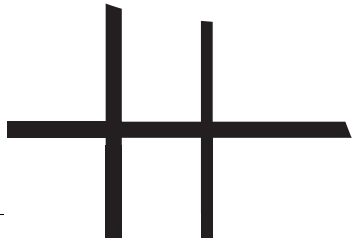
Ich bin alleine.

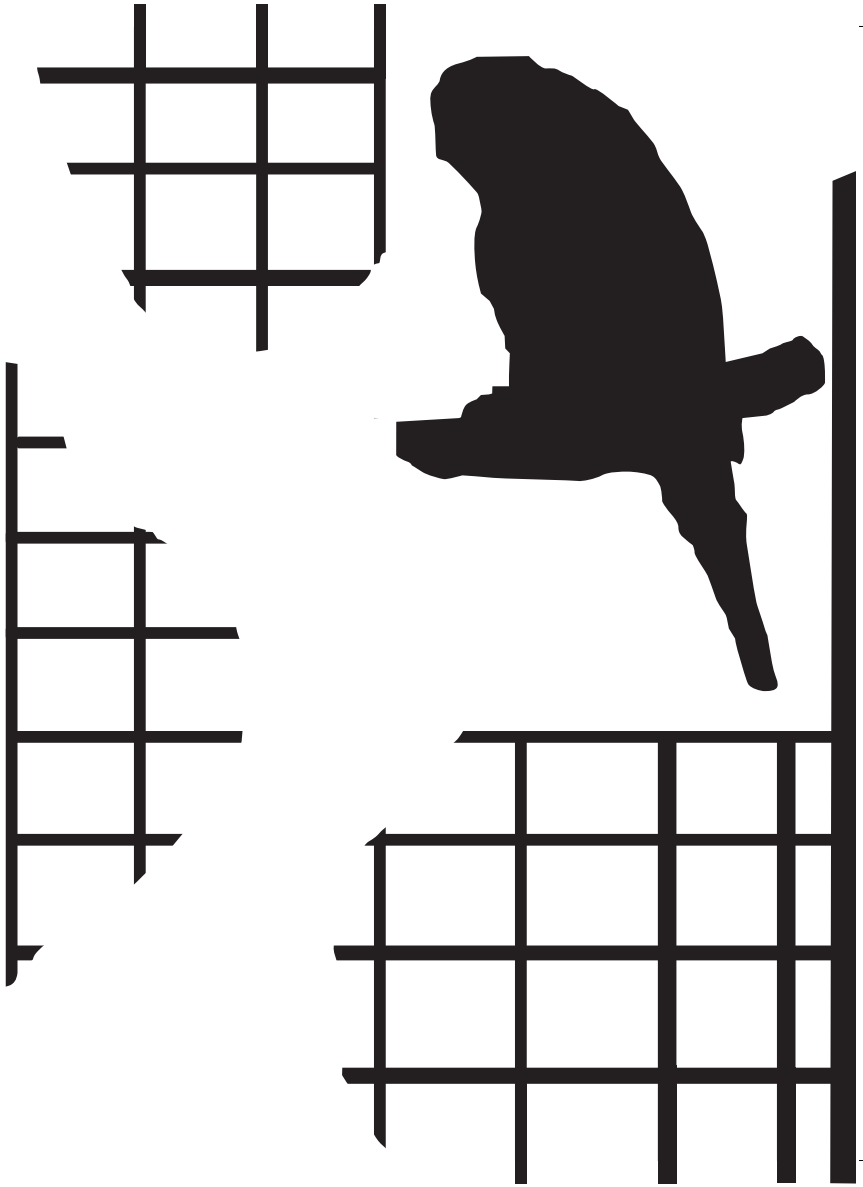


Aber das Verstummen ist das Schlimmste.

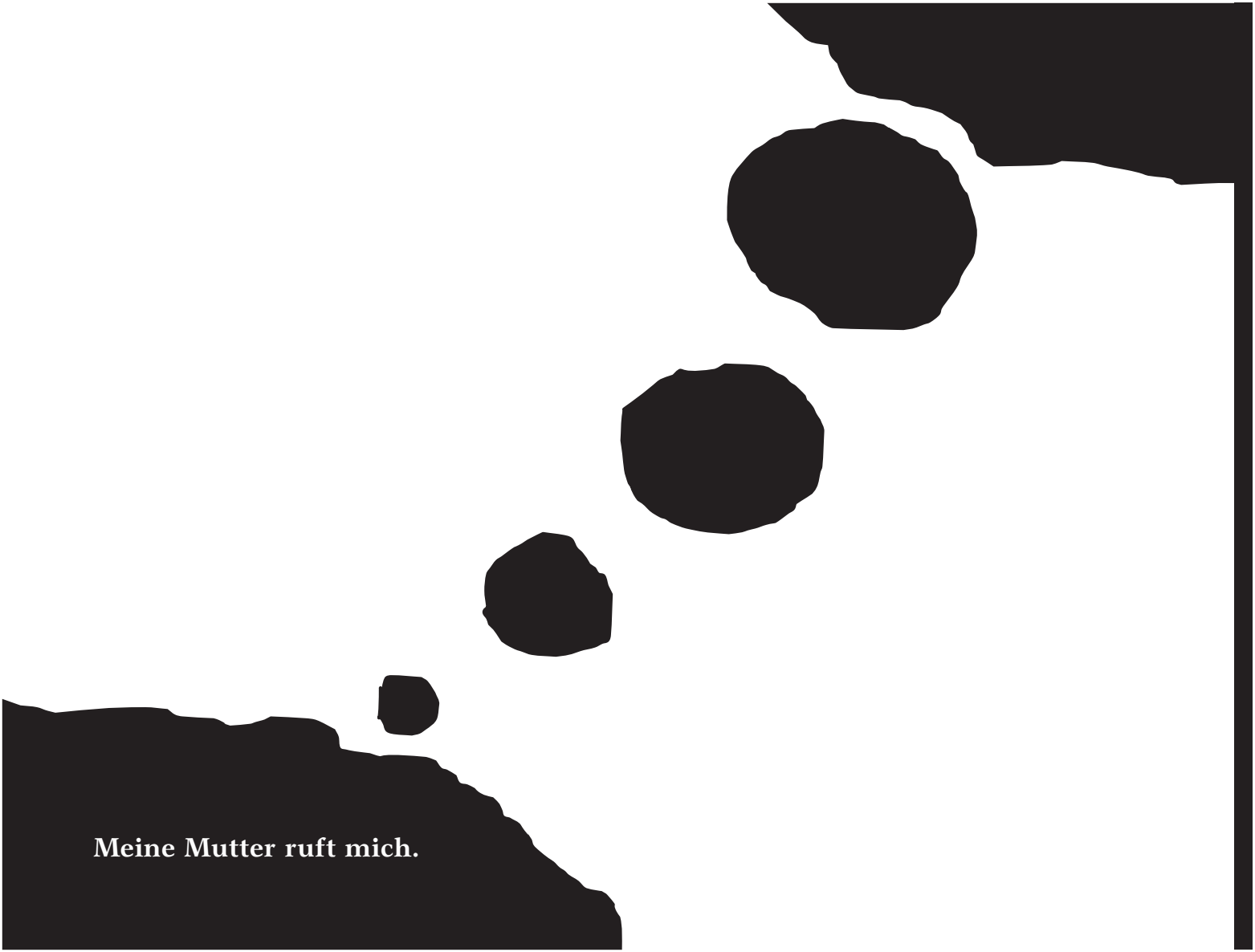


Der Bruder meines Opas
lebt im Heim.
Seine Frau
Besucht ihn
spricht zu ihm
über alte Zeiten
die Kinder
irgendwas
von ihm kein Wort.
Doch
vor dem Wellensittich-Käfig:
„farbenprächtig“



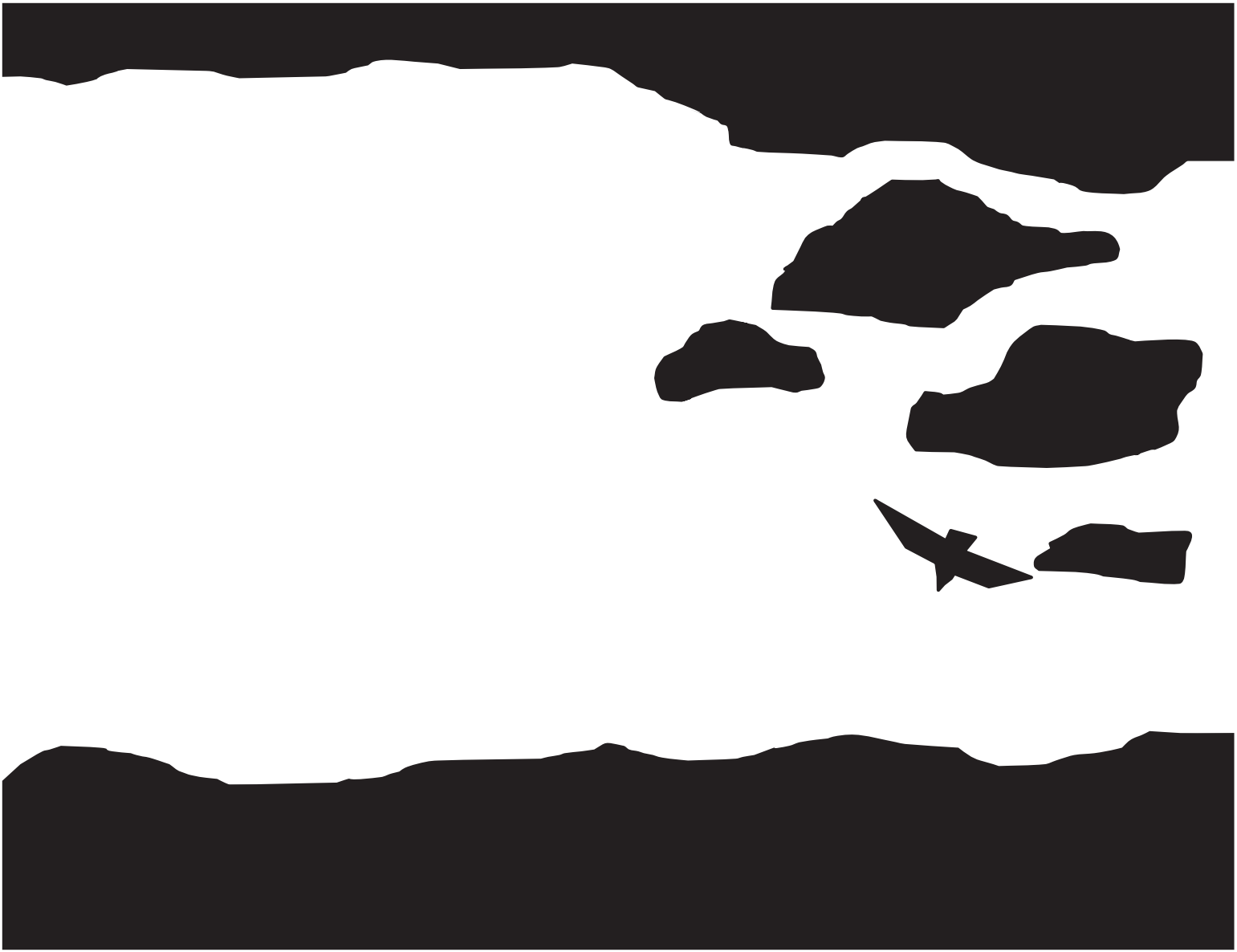


Ich habe
das
Gefühl,
er
versinkt
so
langsam
im Moor
und
versackt
immer
weiter.



**Meine Mutter ruft mich.**

Er stirbt und stirbt nicht.



Meiner Mutter Onkel ist ein alter Mann
Ein Vogel der nicht mehr fliegen kann

Die goldenen Schwingen sind verklebt
Von schwarzer Krankheit die verdeckt
Was an Kraft und Wissen noch in ihm steckt

Er sucht sein Nest mit trüben Adleraugen
Die unter der schweren Erde doch nichts taugen

Bis dass die fallende Feder nicht mehr schwebt

Weiß nicht, ob gar der Tod noch angenehmer wäre
Statt dieser vogelfreien Menschenleere

# Erläuterung zu den einzelnen Texten

1. **Plötzlich konnte er sich die neuen Tanzfolgen nicht mehr merken, obwohl wir doch schon so viele Jahre miteinander tanzen.**

   ---

   Das war das Erlebnis, bei dem Frau B. sich das erste Mal wirklich Gedanken gemacht hat, ob ihr Mann vielleicht Demenz hat. Die beiden sind seit Jahren schon jede Woche gemeinsam tanzen gegangen und auf einmal wusste er nicht mehr, was er dabei machen musste.

2. **Das Flötespielen mit seinem Ensemble hat einfach nicht mehr geklappt.**

   ---

   Mein Großonkel hat seit langer Zeit Querflöte gespielt, er hat auch meine Mutter darin unterrichtet. Und irgendwann hat es nicht mehr geklappt. Das war für alle ein großer Schock, weil es immer das war, was er so gut konnte und mochte. Es gehörte irgendwie zu ihm als Person dazu. Am schlimmsten war es aber natürlich für ihn selbst.

3. **„Ich glaube, es ist nichts, worüber man sich Sorgen machen muss“, sagte sie. „Ich nehme an, ich verliere nur den Verstand.“**
   (Alice Munro, „Der Bär kletterte über den Berg“, S. 84)

   ---

   Bei Fiona zeigen sich die ersten Anzeichen von Demenz, sie vergisst Termine, verliert leicht die Orientierung und klebt sich überall Post-Its hin, um sich erinnern zu können, wo sie was findet. Aber als sie sich mit ihrem Mann darüber unterhält, spielt sie es scherzhaft herunter. Fiona ist eine Frau, die gerne Witze macht und teilweise auch ein wenig schnippisch ist. Und als sie mit so etwas Ernstem und Erschreckendem wie der Demenz konfrontiert wird, versucht sie eben, auch das mit Humor zu nehmen.



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 41 01.04.19 16:39

4. **Nach der Diagnose wurde er depressiv**

Das bezieht sich auf meinen Großonkel. Die meisten Leute stellen sich ihr Leben im Alter entspannt vor, erhoffen sich Zeit für Reisen und alles, was sonst noch vorher zu kurz gekommen ist. Wenn man dann merkt, dass die geistigen Fähigkeiten nachlassen, ist das natürlich ein Schock. Trotzdem ist es ja in gewissem Maße auch normal, dass man im Alter vergesslich wird. Aber mit der Diagnose „Demenz“ bekommt man einen Freifahrtschein ins Ungewisse. Heutzutage hat vermutlich jeder schon mal etwas von Alzheimer und Demenz gehört, es gibt viele Bücher dazu, und oft hat man auch jemanden im Bekanntenkreis, der betroffen ist. Aber wie es Demenzkranken wirklich geht, weiß niemand. Bloß, dass es kein Heilmittel gibt, niemand einem sagen kann, wie lange man noch wie fit ist, und, dass man nach und nach alles verlernt und seine Kontakte und Beziehungen nicht mehr aufrechterhalten kann. Also kann man so ziemlich alles vergessen, was man fürs Alter geplant hatte und muss den Verlauf der Krankheit nehmen, wie er kommt. Es ist kein Wunder, dass man Angst bekommt, wenn man quasi zuschauen muss, wie alles, was zu einem gehört hat, verloren geht. Besonders aktuell ist das Thema natürlich, nachdem sich Gunter Sachs das Leben genommen hat und in seinem Abschiedsbrief auf die „ausweglose Krankheit A“. hingewiesen hat, womit er vermutlich Alzheimer meinte. Er wollte sich wohl solch ein Leben ersparen.

5. **„Ach, so schlimm wird’s schon nicht werden.“**

Das sagt der Mann von Frau B. manchmal zu ihr. Es steht natürlich im krassen Gegensatz zu meinem Großonkel, der depressiv wurde. Aber ob er sein Schicksal wirklich so leichtnimmt oder bloß seiner Frau und sich selbst etwas einreden will, weiß man nicht.

6. **Manchmal ist er einfach zusammengeklappt, in Tränen ausgebrochen.**

Aber er nimmt es nicht immer so auf die leichte Schulter, erzählte Frau B., manchmal bricht er auch in Tränen aus.

190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 42 01.04.19 16:39

7. **„Der Vater, der immer ein ehrlicher Mensch gewesen war, entwickelte ein herausragendes Talent für Ausreden.“**
(Arno Geiger, „Der alte König in seinem Exil“, S. 52)

---

Wenn Demenzkranke Alltagssituationen nicht mehr lösen können oder ihnen Missgeschicke passieren, die ihnen früher nie unterlaufen wären, dann schockt sie das natürlich einerseits. Andererseits sind ihnen diese Situationen natürlich auch unangenehm und sie versuchen, solche Situationen zu überspielen, indem sie meist sehr fantasievolle Ausreden finden. So erzählt Geiger zum Beispiel davon, wie sein Vater überzeugt war, dass das Haus, vor dem sie standen, nicht seines war. Um ihm das Gegenteil zu beweisen, fragte er ihn nach der Adresse, die der Vater auch problemlos wusste, und zeigte dann auf das Straßenschild und die Hausnummer. Doch als er ihn fragte, was man daraus schließen könne, erwiderte der Vater bloß: „Dass jemand das Schild gestohlen und hier angeschraubt hat.“

8. **„Da erkannte er plötzlich sein eigenes Haus nicht mehr.“**
(Arno Geiger, „Der alte König in seinem Exil“, S. 53.)

---

Bei August Geiger passierte es sehr schnell, dass er sein Haus nicht mehr erkannte. Das war natürlich sehr erschreckend für die Angehörigen, vor allem, weil der Vater das Haus selbst gebaut hatte und seit Jahrzehnten darin wohnte. Dass er das vergaß, obwohl so viele vermeintlich schwierigere oder unwichtigere Sachen noch da waren, war für alle ein großer Schock. Es sind solche Sachen, die so groß und wichtig sind, die einen begreifen lassen, dass die Krankheit nicht so harmlos ist und sehr vieles kaputt machen kann. Bei Martin Suter erkennt die Hauptperson plötzlich seine Freundin, die er heiraten will, nicht mehr und hält sie für eine Fremde. Auch das ist so etwas, von dem sich niemand vorstellen kann, dass man es vergisst. Aber bei der Sache mit dem Haus steckt auch noch etwas ganz anderes dahinter, was typisch ist für Demenzerkrankte: die Heimatlosigkeit. Demenzkranke wollen ständig nach Hause, auch wenn sie dort eigentlich schon sind. Aber wenn man allen Halt im Leben verliert, ist das sehr erschreckend und verwirrend, dann sehnt man sich nach der



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 43 01.04.19 16:39

Normalität, der Geborgenheit, dem „Nach-Hause-Kommen“ zurück. Es ist sehr schwierig, damit umzugehen, weil man nicht helfen kann. So oft man auch versucht zu beweisen, dass der Betroffene hier wohnt, es wird nichts nützen, denn das Gefühl von einem „zu Hause“ kann man nicht herstellen.

9. **„Wir sind fast durch“, sagte Dr. Wirth. „Ich bitte Sie jetzt, mir ein Sprichwort zu erklären. Es lautet: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ Konrad Lang überlegte einen Moment. Dann stand er auf. „Ich bin doch kein Fünfjähriger“, sagte er und ging.**
(Martin Suter, „Small world“, S. 121)

---

In der beschriebenen Situation macht ein Arzt mit Konrad Lang einen Test, um festzustellen, ob er dement ist. Dabei stellt der Arzt lauter Fragen und Aufgaben, die für jeden sehr einfach zu beantworten wären. Lang allerdings ist meistens nicht in der Lage, das zu tun, was der Arzt von ihm verlangt. Das muss Lang sehr erschrecken. Vermutlich weiß er, dass die Aufgabe eigentlich ganz einfach ist, kann aber trotzdem nichts mit dem Sprichwort anfangen. Und das ist ihm so unangenehm, dass er einfach keine Antwort gibt und sich herauswindet. Gleichzeitig ist er aber auch beleidigt, dass er überhaupt diesen Test machen muss, denn er ist doch kein Kind, sondern ein gestandener Mann. Viele sagen, dass Demenzkranke sich zum Kind zurückentwickeln. Die Vermutung liegt nahe, wenn die geistigen Fähigkeiten nachlassen und sie immer mehr auf Hilfe angewiesen sind. Geiger hält dagegen, dass die Metapher unbrauchbar sei, da es im Wesen eines Kindes liege, sich nach vorne zu entwickeln und neue Fähigkeiten zu lernen. Demenzerkrankte dagegen verlieren Fähigkeiten. Man kann sich also gar nicht zum Kind zurückentwickeln.

10. **„Papa, weißt du überhaupt, wer ich bin?“ Die Frage machte ihn verlegen, er wandte sich zu Katharina und sagte scherzend mit einer Handbewegung in meine Richtung: „Als ob das so interessant wäre“**
(Arno Geiger, „Der alte König in seinem Exil“, S. 74)

---

Früher oder später stellt sich jeder, der mit dementen Menschen zu tun hat, die Frage, ob sie einen überhaupt noch erkennen. Man kann nicht einen konkreten Zeitpunkt festlegen, ab wann man nicht



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 44 01.04.19 16:39

mehr erkannt wird, denn das ist schwierig zu sagen. Es gibt nämlich gute und schlechte Tage. Außerdem drücken sich Demenzkranke oft um die Antwort auf solch eine Frage. Auch bei Geiger weicht sein Vater aus und gibt nicht zu, dass er es nicht weiß. Auffällig ist an dem Beispiel auch, dass man sehen kann, dass der Vater nicht mehr richtige Schlüsse ziehen kann, denn selbst wenn er seinen Sohn nicht erkennt, so hört er doch trotzdem die Anrede „Papa“, aber das bringt ihm nichts. Außerdem sieht man auch hier die Angewohnheit vieler dementer Menschen, auf Floskeln und Späße zurückzugreifen, um die Situation sich selbst und den anderen zu erleichtern. Wobei es in dem Fall natürlich sehr verletzend für Arno Geiger gewesen sein muss, nicht nur dass sein Vater ihn nicht mehr erkennt, sondern auch noch, dass er sagt, wer er sei, wäre doch nicht so wichtig.

11. **„Weißt du, wie sie heißt?“ „Wieso? Hat sie einen anderen Namen bekommen?“ „Nein, aber kannst du dich erinnern, wie sie heißt?“ „Nein, das kann ich nicht.“ „Das ist meine Barbara!“ „Ah ja, das weiß ich.“**

---

Das ist eine Unterhaltung, die meine Mutter mit meiner Oma vor einigen Monaten führte, als wir sie besuchten. Auch hier geht es wieder um das Erkennen, erweitert noch durch den Aspekt der Namen. Man kann nicht so leicht sagen, man wird nicht mehr erkannt, wenn der Demenzkranke den Namen nicht mehr weiß, denn oftmals weiß er trotzdem noch, in welcher Beziehung man zu ihm steht, und behandelt einen wie sonst auch. Als ich meine Großtante fragte, ob ihr Mann sie noch erkennen würde, sagte sie mir, dass er zwar vielleicht ihren Namen nicht mehr weiß oder sie zumindest nicht damit anspricht, aber er weiß auf jeden Fall noch, dass sie zu ihm gehört und dass er sie liebt. Das könne man einfach an dem Umgang mit ihr und an den Berührungen erkennen. manchmal weiß ein Demenzkranker auch noch, dass man kein Fremder ist, und das ist doch auch etwas. So weiß meine Oma zum Beispiel nicht mehr, dass meine Mutter ihre Tochter ist, und hält



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 45 01.04.19 16:39

sie mal für ihre Schwester und mal für ihre Mutter. Aber somit weiß sie immerhin noch, dass sie zur Familie gehört. Auch bei dem Gespräch kann es sein, dass meine Oma sehr wohl wusste, dass ich zu meiner Mutter gehöre und dass ich ihre Tochter bin. Bloß wusste sie eben meinen Namen nicht mehr. Oder sie wusste ihn noch, hat aber die Frage nicht verstanden. Oder sie konnte sich erst daran erinnern, als sie es nochmal gehört hatte. Oder sie wollte im Nachhinein nicht mehr zugeben, dass sie es nicht wusste. Wie auch immer, es ist natürlich verstörend, wenn einen die eigene Mutter nicht mehr erkennt. Gleichzeitig muss man es aber auch ein wenig davon abheben, denn auch wenn die Krankheit die Namen oder die Fähigkeit, diese zuzuordnen, geraubt hat, so heißt das noch lange nicht, dass man aus dem Gedächtnis einer dementen Person verschwunden ist.

12. **Ich habe eine Oma | Die mit ihrem Mann in einem großen Haus mit Garten wohnt und noch ein zweites unterhält | Die gerne ins Theater oder in Konzerte geht | Die zu jedem Geburtstag ihrer Kinder und Enkelkinder kommt | Die in ihrer Heimatstadt sehr viele Leute kennt und mit allen auf gutem Fuß zu stehen scheint | Die gerne und oft weite Reisen nach Amerika und sonst wohin unternimmt | Die an Ostern 75 wurde, wo etwa 80 Leute kamen | Die sich bei Facebook angemeldet hat und versucht das Internet zu verstehen | Und ich habe noch eine Oma | Die alleine in einem kleinen Zimmer im Altersheim wohnt | Die Chips in den Schuhen hat, die verhindern, dass sie unbemerkt aus dem Heim flieht | Die ihre Kinder und Enkelkinder nicht mehr erkennt | Die jedes Wochenende Besuch von einem ihrer 8 Kinder bekommt | Die etwa alle zwei Monate mit den anderen Bewohnern des Heims einen kleinen Ausflug macht | Die vor einigen Wochen 82 wurde, wo 4 Leute kamen | Die regelmäßig die FAZ bekommt, die unberührt auf ihrem Tisch liegen bleibt | Ich habe eine Oma | Die Bluthochdruck und manchmal Herz-Rhythmus-Störungen hat | Und ich habe noch eine Oma | Die Alzheimer hat**

---

Dieser Text ist von mir. Er soll zeigen, was die Demenz aus einer Person machen kann. Vielleicht hat sich meine Oma ihr Leben im Alter auch ungefähr so vorgestellt, wie es heute meine andere Oma führt. Sie hat ihr Leben lang viel um die Ohren gehabt, acht Kinder großgezogen und dabei noch



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 46 01.04.19 16:39

immer ihrem Mann den Rücken freigehalten. Als sich zeigte, dass sie nicht mehr ohne Einkaufszettel einkaufen gehen kann, weil sie dann vieles vergisst, hat mein Opa noch zuversichtlich gemeint, sie hätte immer so viel für ihn übernommen, da könne er sich jetzt auch um sie kümmern. Kurze Zeit später hat er Krebs bekommen und ist gestorben. Und als ob das noch nicht genug wäre, hat meine Oma nicht nur ihren Mann verloren, sondern auch immer mehr sich selbst. Natürlich hat es meine andere Oma auch nicht immer leicht und bekommt das Alter ebenfalls zu spüren. Trotzdem lässt sich das nicht mit dem Leben meiner dementen Oma vergleichen. Während das Leben meiner einen Oma noch so viel bietet, dass es für ihre Gesundheit vielleicht sogar besser wäre, mal etwas kürzer zu treten und sich eine Pause zu gönnen, schrumpft die Welt meiner anderen Oma immer mehr zusammen, bis nur noch die Krankheit übrigbleibt.

13. **Er hat so was um sich rum, was ihn von allem abschirmt, eine Mauer oder einen Panzer.**

---

Das sagte Frau B. über ihren Mann und ich finde, es drückt sehr gut ein Hauptproblem für die Angehörigen von Demenzkranken aus: Sie kommen einfach nicht mehr an die Kranken heran. Die Welt, in der diese sich bewegen, ist der Welt der Angehörigen so fremd, dass es keine Brücke mehr zueinander gibt. Arno Geiger sagt, dann müsse er eben hinüber zu seinem Vater, hinein in die Grenzen seiner geistigen Verfassung, wo er immer noch ein brillanter, beachtlicher Mann ist. Aber ich glaube, dass das nicht immer leicht ist. Man kann nicht so einfach die Regeln und Gesetze dieser Welt verstehen, weil sie, wenn es dort überhaupt so etwas wie eine Logik gibt, komplett anderer Art sind als die in unserer Welt. Es ist gut, wenn Angehörige versuchen, sich darauf einzulassen und sich noch immer mit Demenzkranken auseinandersetzen, aber ob man wirklich noch dauerhaft an sie herankommen kann, ist schwierig zu sagen. Frau B. erzählte mir, dass sie mit ihrem Mann im Urlaub auf Zypern war. Ihrem Mann hat es dort auch gefallen. Er sagte, dass es gut sei, mal etwas anderes zu sehen. Aber auf längere Zeit blieb nichts haften, es erreicht sein Langzeitgedächtnis nicht mehr. Die Mauer der Krankheit bleibt undurchdringlich.



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 47 01.04.19 16:39

14. **Ich konnte nicht aus mir rausgehen.**

Das was Frau B. empfindet, nämlich die Mauer, durch die ihr Mann nicht mehr durchkommt, fühlt auch ihr Mann. Er würde sich vielleicht gerne noch wie früher mit anderen unterhalten, ausdrücken, was in ihm vor sich geht, aber er kann nicht mehr aus sich herausgehen. Auch meine Mutter erzählt, dass sie manchmal merkt, dass meine Oma gerne etwas sagen würde, dass da ein Impuls ist, aber dass sie es einfach nicht mehr schafft. Sie fängt dann ganz schwer an zu schnaufen, holt hektisch Luft, macht sich selbst Stress und es führt doch zu nichts.

15. **Meine Oma ist vor kurzem abgehauen | Die Polizei fand sie nach stundenlangem Suchen 20 km vom Heim entfernt im Dorf wo meine Mutter aufgewachsen ist | Meine Oma sagt, sie kann hier doch nicht bleiben | Nach einem Besuch fragt sie, warum schickt ihr mich weg? Meine Oma sagt, sie will wieder nach Haus | Meine Oma war mit meiner Mutter beim Neurologen damit der ihr Antidepressiva verschreibt. Sie schätzte die Anzahl ihrer Kinder auf elf. Meine Mutter korrigierte auf acht | Meine Mutter fragte sie, wie sie den Arzt fand | Und meine Oma sagte: „Er sah gut aus.“**

Das Gedicht schrieb ich, nachdem meine Oma für einige Stunden vermisst wurde, wie ich es in der ersten Strophe beschrieben habe. Es ist zwar alles gut gegangen und ironischerweise sagte sie danach sogar, sie hätte Spaß gehabt, aber für meine Mutter und alle anderen Beteiligten war es schrecklich. Das Gefühl des „Hier-nicht-bleiben-könnens“ und „Nach-Hause-wollens“ ist auch typisch für Demenzkranke, bei meiner Oma vielleicht noch verstärkt dadurch, dass sie als Kind während des Krieges in die Kinderlandverschickung musste, was sie wohl nie richtig verarbeiten konnte und was sie deshalb gerade in den Zeiten, wo so vieles verloren ging, immer noch beschäftigt hat. Nachdem es ihr in letzter Zeit sehr schlecht ging und sie depressiv war, war meine Mutter vor kurzem mit ihr beim Neurologen. Als sie die Praxis wieder verließen, wollte meine Mutter von meiner Oma wissen, was sie von dem Arzt hielt. Und da sagte meine Oma überraschenderweise bloß, dass er gut aussah. Jeder der mit Demenzkranken zu tun hat, kann einige solcher Geschichten erzählen, die auf den ersten Blick lustig erscheinen, aber



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 48 01.04.19 16:39

einen bitteren Beigeschmack haben. Wieso geht das Wissen um die eigenen Kinder verloren und so etwas bleibt?

## 16. Er verräumt ständig das Geschirr und ich such das dann ewig

Auch das erzählt Frau B. aus dem Alltag mit ihrem Mann. Es ist eine schwierige Situation für sie, denn einerseits will sie ihrem Mann natürlich die Mitarbeit nicht verweigern, andererseits nervt es sie auch, wenn er ihr mehr Arbeit bereitet als erspart. So etwas Alltägliches wie das Geschirr wegräumen bzw. suchen hält einem eben ständig vor Augen, was im Leben anders laufen könnte, als es mit der Demenz als ständigem Mitbewohner tut. Aber die einfachen Dinge im Alltag werden mit Demenz immer schwieriger, gerade die Fehler im Haushalt, die man früher nie gemacht hätte, gehören oft zu den ersten Anzeichen, dass etwas nicht mehr stimmt. Ich kann mich noch erinnern, wie meine Oma einmal, als sie noch zwei Häuser von uns entfernt in einer eigenen Wohnung lebte, total verzweifelt bei uns angerufen hat, weil sie den Herd nicht mehr ausschalten konnte und alle Platten rot und heiß waren.

## 17. „Du reißt mir alles aus der Hand!“

Das hört Frau B. manchmal von ihrem Mann, wenn sie die Dinge, die er nicht mehr auf die Reihe bekommt, selbst übernimmt. Es ist ein Grundbedürfnis jedes Menschen, zu helfen und etwas tun zu können. Neben vielen anderen Dingen gehört, finde ich, auch das „Zu-etwas-nutze-sein“ zur Identität dazu. Und bei der Demenz geht das oft verloren. August Geiger sagte zu seinem Sohn, dass seine Leistungen leider sehr schwach geworden seien, dass er keine guten Ergebnisse mehr erbringen könne. Als sein Sohn meint, er würde ihm doch am meisten von allen helfen, freut er sich und sagt: „Es ist nett von dir, wenn du es sagst“, aber er merkt trotzdem, dass er nicht mehr das leisten kann, was er gerne leisten würde. Ich glaube, es tut Demenzkranken auf jeden Fall gut, wenn sie etwas tun können, wenn sie helfen dürfen und nicht alles aus der Hand gerissen bekommen.



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 49 01.04.19 16:39

18. **Ich glaube, er wünscht sich manchmal, ich wäre mütterlicher, körperbetonter, er wünscht sich Körperkontakt. Aber ich spür in mir so viel Widerstand und bin wütend. Gleichzeitig weiß ich, dass das ungerecht ist, er kann ja nichts dafür.**

---

Auch das stammt von Frau B. Wenn die Bedürfnisse Demenzkranker wirklich in mancher Hinsicht denen von kleinen Kindern ähneln, dann ist es auch logisch, dass sie gerne eine Mutter hätten, sich Körperkontakt wünschen, Zuneigung und Halt, den sie durch ihre Krankheit auf so vielen anderen Ebenen verloren haben. Aber für manche Angehörigen ist es nicht leicht, das zu geben. Frau B. erzählte mir, dass sie nie besonders körperbetont war und ihr Mann da auch nie mehr verlangt hätte. Eigentlich war *er* es, der fürsorglich war, in gewisser Weise die Mutter-Rolle übernommen hat. Aber jetzt braucht er selbst die Zuwendung und ihr fällt es schwer, diese zu geben. Der Widerstand, den sie spürt, betrifft vielleicht nicht nur den Körperkontakt, sondern auch ein Stück weit Widerstand gegenüber ihrem Mann, der sich so verändert hat, und den sie oft nicht wiedererkennt. Gleichzeitig schämt sie sich für ihren eigenen Widerstand, dafür, dass sie ihrem Mann das nicht geben kann, was er will, denn er kann ja nichts dafür. Es ist die Krankheit, die Schuld daran ist.

19. **Das hätte er früher nicht gemacht. Es kam mir total fremd vor!**

---

Auch ein Ausspruch von Frau B., den man genauso gut jedem anderen in den Mund legen könnte, denn die Erfahrung, dass ein Demenzkranker etwas tut, was er früher niemals getan hätte, hat wohl jeder schon gemacht. Als meine Mutter vor einiger Zeit mit meiner Oma in einer Wirtschaft gegessen hat, trank meine Oma aus der Flasche und aß mit den Fingern. Früher hätte sie sich zu Tode geschämt, sich vor anderen Leuten so unmanierlich zu benehmen! Es stellt sich die Frage nach der Identität von Demenzkranken. Die Identität, als das, was einen Menschen kennzeichnet und ihn von anderen Menschen unterscheidet, kann sich erst im Laufe eines Lebens bilden. Kann sie dann auch am Ende eines Lebens verloren gehen? Es ist erschreckend, mitanzusehen, wie das, was man an einem Menschen gekannt, geschätzt und vielleicht auch geliebt hat, mit der Krankheit verloren geht. Manch einer sagt, er muss schon vor dem Tod Abschied nehmen, weil die Krankheit



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 50 01.04.19 16:39

den Menschen zerstört. Ich denke, man muss versuchen, auch in einem Demenzkranken noch den Menschen zu sehen, der er einmal war, denn so lange wir nicht wissen, was in dem Kopf eines Demenzkranken vor sich geht, können wir uns nicht darauf verlassen, dass er nicht mehr weiß, wer er einmal war, und demnach auch nicht merkt, wenn wir uns verabschieden.

20. **„Die Persönlichkeit sickert Tropfen für Tropfen aus der Person heraus.“**
(Arno Geiger, „Der alte König in seinem Exil“, S. 12.)

---

Auch Geiger erkennt das Problem des Identitätsverlusts. Er sagt, es sei, als sehe er dem Vater in Zeitlupe beim Verbluten zu, das Leben und die Persönlichkeit sickerte Tropfen für Tropfen aus ihm heraus. Mit dem Fortschreiten der Krankheit werden auch die Momente, in denen man die Person aus früheren Tagen nicht mehr wiedererkennt, immer häufiger. Und was passiert, wenn der letzte Tropfen Persönlichkeit vor dem letzten Tropfen Leben heraussickert? Was ist, wenn eine Person zwar noch am Leben ist, aber die Krankheit nichts gelassen hat außer dem Lebendig-sein? Kann es überhaupt so weit kommen? Bleibt nicht immer ein Hauch von Persönlichkeit in einer Person zurück? Muss man diesen bloß suchen? Oder bildet man sich ihn bloß ein?

21. **Doch, eines weiß ich: Als ich mal eine Kette angezogen habe, die er mir mal geschenkt hat, da hat er sich gefreut.**

---

Als ich mich mit meiner Großtante unterhalten habe, fragte ich sie auch, mit was sie ihrem Mann denn noch eine Freude machen könne, um der Frage nach der Identität noch weiter auf den Grund zu gehen. Zuerst fiel ihr nichts Konkretes ein, sie meinte, mit Musik oder der Natur oder einfach damit, dass sie da ist. Aber dann wusste sie doch noch etwas: die Kette. Mir gefällt das, denn es zeigt, dass eben doch nicht alles verloren geht. Warum meinen Onkel ausgerechnet eine Kette noch in seiner Welt erreicht, werde ich wohl nie erfahren, aber vielleicht ist das auch unwichtig. Vielleicht muss man nicht verstehen, warum bei der Demenz etwas so ist, wie es ist, vielleicht muss man es einfach hinnehmen. Und sich darüber freuen, dass man etwas hat, was einen noch verbindet. Frau B. sagte mir, sie hätte stets in erster Linie die Defizite registriert, die die Krankheit mit



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 51 01.04.19 16:39

sich bringt. Aber es sind diese kleinen Lichtmomente, an die man sich klammern muss, die man sich im Herzen bewahren muss und die einem Zuversicht geben können an Tagen, an denen es vielleicht keinen Grund zur Freude gibt.

22. **„Sie meinen, es kann tatsächlich sein, dass sie nicht weiß, wer ich bin?“ „Kann schon sein. Heute nicht. Morgen dann – man weiß es eben nicht. Das geht ständig vor und zurück, und man kann nichts daran ändern.“**
(Alice Munro, „Der Bär kletterte über den Berg“, S. 101.)

---

Als Grant seine demente Frau das erste Mal im Heim besucht, was er erst nach einem Monat „Eingewöhnungszeit“ tun darf, behandelt sie ihn wie einen Fremden. Später unterhält er sich mit einer Schwester darüber und die meint, er müsse das nehmen, wie es komme, es gebe eben schlechte und gute Tage. Für ihn ist das schrecklich, vor einem Monat haben sie noch zusammengelebt wie Mann und Frau und nun ist er völlig fremd für sie, zumal weil es sich eben nicht ändert, es nicht bloß ein schlechter Tag war, und sie stattdessen einen neuen Freund im Heim gefunden hat. Diese plötzlichen Veränderungen, Verschlechterungen, mit denen man nicht gerechnet hat, sind auch typisch für Demenzkrankheiten. Mein Großonkel war einige Male im Krankenhaus, und jedes Mal, wenn er zurückkam, ging es ihm viel schlechter als vorher, ausgelöst wahrscheinlich auch durch die andere, fremde Umgebung, das viele Stillliegen und das Herausgerissenwerden aus den Gewohnheiten. Es ist auch etwas, mit dem man erst klarkommen muss: dass man sich nicht darauf verlassen kann, dass morgen noch alles so ist, wie es heute war, sondern dass es immer und plötzlich Veränderungen geben kann. Die Krankheit kann keiner so richtig verstehen und sie ist bei jedem individuell. Kein Arzt oder Angehöriger kann den Verlauf voraussehen oder gar beeinflussen.

23. **„Es tut mir leid, dass ich so eine Last für dich bin.“**

---

Frau B. erzählte mir, dass ihr Mann an guten Tagen oft mit sich selbst schimpft, wenn ihm etwas nicht gelingt, oder dass er sich für die Mühe entschuldigt, die sie mit ihm hat. Es muss für einen Menschen schwierig sein, wenn er auf einmal so sehr auf die Hilfe anderer angewiesen ist und so



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 52 01.04.19 16:39

wenig selbst machen kann. Stella Braam schreibt, dass Demenzkranke andere brauchen, die für sie eintreten. Arno Geiger berichtet, dass sein Vater sich eine Zeit lang ständig bedankt hat, oft auch ohne ersichtlichen Grund. Auf die Hilfe anderer angewiesen zu sein, kann unangenehm sein, gleichzeitig ist es für Demenzkranke aber unumgänglich, denn zu Vielem sind sie eben einfach nicht mehr in der Lage. Und so müssen sich beide Seiten darauf einlassen.

24. **Die Worte hören sich an wie auswendig gelernt, ich spür kein Gefühl dahinter.**

---

Ebenfalls typisch für die Demenz ist das Distanzierte, das Leere, Auswendiggelernte, das viele Angehörige in der Sprache Demenzkranker empfinden. Demenzkranke reden oft in Floskeln, die Fremden gegenüber viel hermachen und manchmal auch die wahre Situation verdecken können, aber für Angehörige verletzend sind. Was wünscht man sich denn anderes als Ehrlichkeit und Authentizität von den Betroffenen! Aber da die Sprache und dass „Sich-ausdrücken-können“ bei Demenzkranken sehr schnell verloren geht, greifen sie oft auf Sätze zurück, die vermeintlich alles enthalten und auf jeden Fall wohlformuliert und gut zu verstehen sind.

25. **Ich bin alleine.**

---

Von der normalen Welt abgeschnitten und gefangen in den Grenzen der geistigen Fähigkeiten fühlen sich Demenzkranke oft allein, sich selbst überlassen, wobei das „Selbst“ auch nicht mehr das ist, was es einmal war. Das Bild vom „alten König in seinem Exil“, der ruhe-, rat- und rastlos umherirrt, der es sogar auf den Titel von Arno Geigers Buch schaffte, ist für mich sehr ausdrucksstark. Ein Demenzkranker ist ständig auf der Suche nach einem Zuhause, nach Sicherheit, nach sich selbst. Und dabei kann man kaum helfen, weil man ihn nicht erreichen kann, weil er auf sich allein gestellt ist und weil man nicht verstehen kann, wonach er sucht und wo er es finden kann.

26. **Ich bin alleine.**

---

Aber auch die Angehörigen fühlen sich alleine. Frau B. erzählte, sie hätte mit ihrem Mann früher immer den Spruch gehabt: „Gemeinsam sind wir stark“, aber jetzt sind sie getrennt und es gibt



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 53 01.04.19 16:39

keine Brücke mehr zueinander. Alleine, einsam und auch schwach, im Stich gelassen von demjenigen, der immer zu einem gehört hat und der jetzt von der Krankheit vertrieben wurde. Meine Großtante und mein Großonkel gehören immer noch zusammen. Sie erzählte mir, dass seine Augen oft leuchten, wenn er jemanden erkennt, bei ihr tun sie das nie, weil sie eben selbstverständlich dazugehört, sie ist ja seine Frau, „die Rippe“.

27. **Aber das Verstummen ist das Schlimmste.**

---

Das sagte Frau B. über die Krankheit ihres Mannes. Frau B. selbst ist eine sehr kommunikative, gesprächige Frau, bei ihr laufen die meisten zwischenmenschlichen Beziehungen über das Sprechen. Insofern ist es natürlich schlimm für sie, wenn es durch die Krankheit Tage gibt, an denen ihr Mann gar kein Wort mit ihr wechselt. Auch meine Oma und mein Großonkel sprechen, je kränker sie werden, desto weniger. Wenn die geistigen Fähigkeiten nachlassen, leidet eben auch das Sprachzentrum, wobei Arno Geiger dagegen die Erfahrung gemacht hat, dass sein Vater seit der Krankheit ein neues Gespür für Sprache und eine eigentümliche Eleganz in den Formulierungen entwickelt hat. Aber die Krankheit äußert sich auch bei jedem verschieden. Ich denke, in dem Satz steckt aber auch auf andere Weise noch etwas Wahres: Denn nicht nur das Verstummen von Demenzkranken ist schlimm, sondern auch das Verstummen von Angehörigen. Als wir meinen Großonkel besucht haben, hatte sein Zimmernachbar auch gerade Besuch von seiner Frau. Er war eindeutig bettlägerig und nicht mehr in der Lage, große Unterhaltungen zu führen, und seine Frau setzte sich auch bloß an sein Fußende und las in einer Zeitschrift. Zwei Stunden später verabschiedete sie sich und das Einzige, was ihr Mann die ganze Zeit über sagte, kam jetzt: „Bleib!“ Auch wenn es sicher schön für den Mann war, dass seine Frau da war, denke ich doch, dass er vielleicht noch mehr davon gehabt hätte, wenn seine Frau etwas gesprochen hätte, auf ihn eingegangen wäre, auch wenn er vielleicht keine Reaktion mehr zeigen kann.



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 54 01.04.19 16:39

28. **Der Bruder meines Opas lebt im Heim. | Seine Frau | Besucht ihn | spricht zu ihm über alte Zeiten | die Kinder | irgendwas | von ihm kein Wort. | Doch | vor dem Wellensittich-Käfig: „farbenprächtig“**

---

Ich habe diesem Text den Titel „Warum es in Altenheimen Wellensittich-Käfige gibt“ gegeben. Viele Altenheime versuchen, Begegnungen mit Tieren für Demenzkranke anzubieten. Tatsächlich kann das für sie auch sehr schön sein. Wenn sie auf der Ebene von „normaler“ Kommunikation zwischen Menschen keine Möglichkeit mehr haben, sich verständlich zu machen, ist es angenehm, auf die nicht-sprachliche Verständigung zwischen Mensch und Tier zurückzugreifen. Allerdings ist es für die Betreuer nicht immer leicht, diese Begegnungen zu ermöglichen, vor allem mit größeren und auch gefährlicheren Tieren wie z. B. Hunden. Wellensittiche dagegen sind sehr pflegeleicht und werden deshalb auch in vielen Heimen im Käfig gehalten. Ich fand es sehr berührend, dass mein Großonkel ausgerechnet bei den Wellensittichen eine Reaktion gezeigt hat. Und dann auch noch mit dem eher ungewöhnlichen Wort „farbenprächtig“. Ich meine, er hätte ja auch „schön“ oder „bunt“ sagen können, aber er sagte „farbenprächtig“, obwohl ihm das Sprechen und Formulieren so schwerfällt.

29. **Ich habe das Gefühl, er versinkt so langsam im Moor und versackt immer weiter.**

---

So formulierte Frau B. sehr treffend, wie sie den Verlauf der Krankheit ihres Mannes erlebt. Er vergisst immer mehr, kann immer weniger tun und entfernt sich immer weiter von ihr und ihrer Welt. Und weder er selbst noch sie oder irgendein Arzt kann ihn da herausholen. Man kann nur dabei zusehen, wie er immer weiter versackt, bis irgendwann der Tod dem Ganzen ein Ende bereiten wird.

30. **Meine Mutter ruft mich!**

---

Das ist etwas, was auch viele erleben: Dass Demenzkranke zu ihrer Mutter wollen, auch wenn diese schon lange tot ist. Sie leben nicht mehr in der Gegenwart, sondern in ihren Erinnerungen und Empfindungen, da können sie nicht verstehen, ob jemand schon tot ist. Meine Mutter besuchte meine Oma einmal, als meine Oma einen ganz schlechten Tag hatte und nur wirr und



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 55 01.04.19 16:39

verständnislos redete. Unter anderem erzählte sie, dass sie zu ihrer Mutter müsste. Als meine Mutter dann zu ihr sagte, dass ihre Mutter doch schon lange im Himmel sei, wurde meine Oma wütend und hat sich aufgeregt über meine Mutter. Das wiederum war immerhin ein Zeichen, dass sie verstanden hat, was meine Mutter gesagt hat, und auch darauf reagieren konnte. Auch Frau B. erzählte, dass ihre Mutter in letzter Zeit immer öfter zu ihrer Mutter will. Es zeigt sich auch da wieder die Sehnsucht nach Geborgenheit und der Sicherheit und Glückseligkeit der Kindheit. Außerdem sagen viele, dass alte Menschen vor ihrem eigenen Tod erzählen, dass sie zu ihren bereits verstorbenen Verwandten wollen.

31. **Er stirbt und stirbt nicht.**

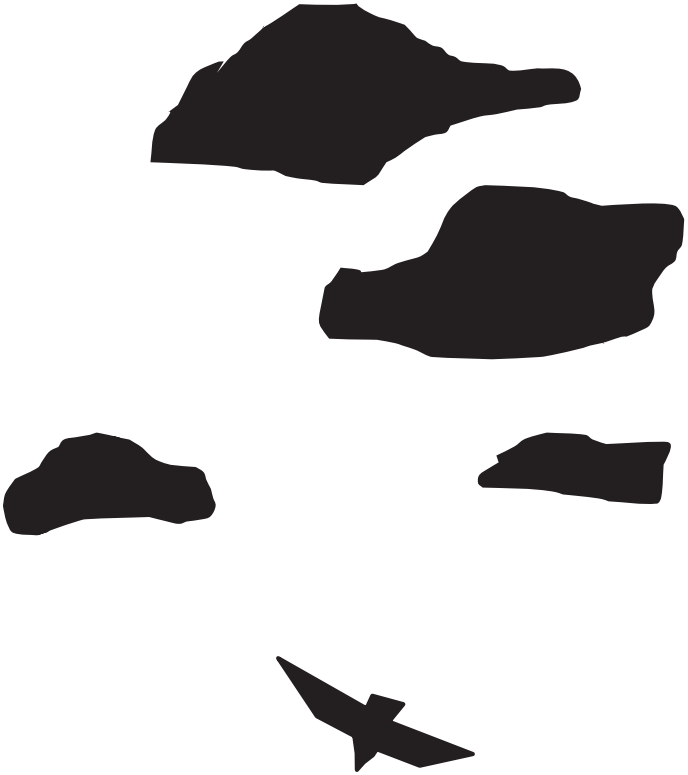
---

Das sagte meine Großtante über den Zimmernachbarn meines Großonkels. Der Nachbar war fast neunzig und bereits sehr krank. Er lag nur noch im Bett, konnte sich nicht bewegen und nicht sprechen. Vor ein paar Tagen habe ich dann von meiner Großtante gehört, dass er schließlich ein paar Tage nach seinem 90. Geburtstag gestorben ist. Ich glaube, es war für alle Beteiligten eine Erleichterung. Viele fürchten das Altwerden, weil sie sich vor eben solchen Situationen fürchten, einem „unmenschlichen Dahinsiechen“. Tilman Jens, der Sohn des an Demenz erkrankten Walter Jens, beschäftigt sich in seinem Buch „Demenz – Abschied von meinem Vater“ auch sehr intensiv mit dem Thema, gerade weil sein Vater zu Lebzeiten bereits die Angst geäußert hat, „menschenunwürdig“ zu sterben. Aber wir können natürlich auch nicht die Gedanken von diesen Menschen lesen und wissen nicht, wie sie ihre Situation empfinden.

32. **Meiner Mutter Onkel ist ein alter Mann | Ein Vogel der nicht mehr fliegen kann | Die goldenen Schwingen sind verklebt | Von schwarzer Krankheit die verdeckt | Was an Kraft und Wissen noch in ihm steckt | Er sucht sein Nest mit trüben Adleraugen | Die unter der schweren Erde doch nichts taugen | Bis dass die fallende Feder nicht mehr schwebt | Weiß nicht, ob gar der Tod noch angenehmer wäre | Statt dieser vogelfreien Menschenleere**

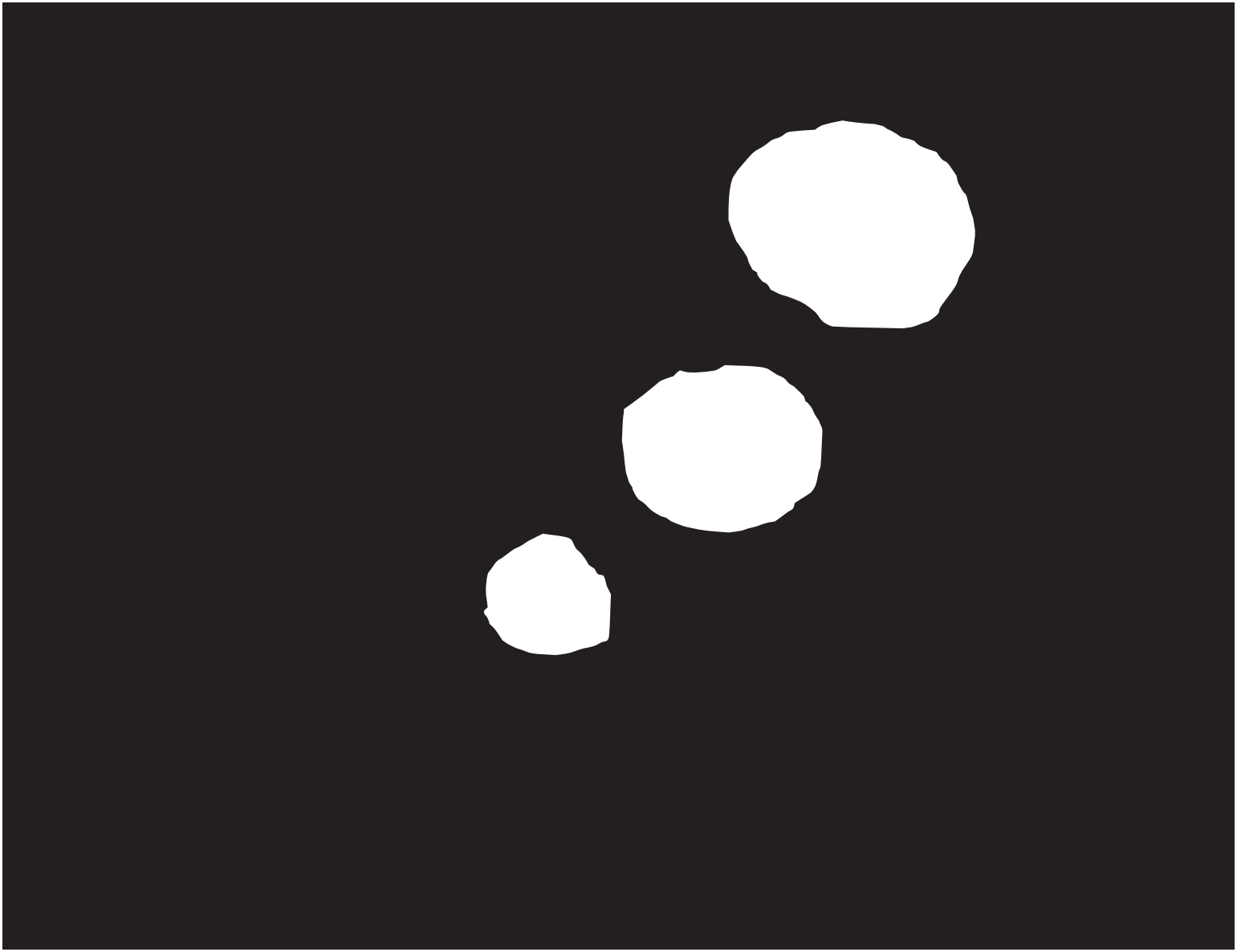


190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 56 01.04.19 16:39





190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 57 01.04.19 16:39



## Vorstellung der erwähnten Bücher und Personen

**Alice Munro**
„Der Bär kletterte über den Berg“

In der Erzählung geht es um eine Frau namens Fiona, die an Demenz leidet und deshalb in ein Heim geht. Ihr Mann Grant darf sie dort den ersten Monat lang nicht besuchen, und als er dann endlich zu ihr darf, behandelt Fiona ihn wie einen Fremden. Sie hat einen neuen Freund Aubrey, der im Rollstuhl sitzt und fast nichts spricht, aber von dem sich Fiona einfach nicht trennen will. Grant weiß nicht, wie er damit umgehen soll und besucht seine Frau weiterhin oft, in der Hoffnung, dass sie ihn irgendwann doch wiedererkennt, aber das tut sie nicht, selbst nicht, als Aubrey das Heim verlässt. Gleichzeitig entfernt sich aber auch Grant weiter von ihr und steht kurz davor, die Beziehung zu beenden. Erst in der letzten Szene finden die beiden wieder zu einander. Die Erzählung spricht vor allem die Problematik der Aufrechterhaltung von Beziehungen trotz Demenz an.

**Martin Suter**
„Small World“

Dieser Roman handelt von Konrad Lang, der an Alzheimer leidet und sich immer weniger im Alltag zurechtfindet. Dafür kommen mehr und mehr Erinnerungen aus seiner frühesten Kindheit auf. Und dort wiederum ist ein Geheimnis verborgen, bei dem es um Betrug und die ungewöhnliche Verbindung zwischen Konrad und einer schwerreichen Frau geht, das jetzt aufgedeckt werden kann. Der Roman ist eigentlich auch ein Krimi und behandelt daher nicht die Demenz als Hauptthema, sondern nutzt sie nur als Möglichkeit, die Idee des unbewussten Erinnerns umzusetzen. Trotzdem werden sehr realitätsnah die Veränderungen im Leben mit Demenzkranken oder als Demenzkranker dargestellt.



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 59 01.04.19 16:39

**Arno Geiger**
„Der alte König in seinem Exil“

Aus dem Buch konnte ich wohl am meisten für meine Vertiefungsarbeit übernehmen. Arno Geiger erzählt darin die Geschichte von seinem Vater August Geiger, der an Demenz erkrankt und noch sehr lange damit zu Hause wohnt. Arno hat einige Zeit mit ihm zusammengewohnt, zu Hause gearbeitet und ihn nebenbei betreut, insofern konnte er die schrittweise Veränderung gut beobachten. Ich finde das Besondere an dem Buch, wie privat und persönlich man einen Einblick auch in die Vater-Sohn-Beziehung erhält. Trotzdem behält Geiger einen distanzierten Blick, der das Lesen erleichtert. In dem Buch passiert nicht viel, aber gerade deshalb bleibt der Platz zum genauen Beschreiben der Situationen und der Dialoge, bei denen man manchmal kaum glauben kann, dass sie nicht konstruiert worden sind, sondern wirklich so stattgefunden haben. In dem Buch findet sich neben den allgemeinen Themen der Demenz besonders viel zu der Frage nach der Identität von Demenzkranken, mit der ich mich ja auch beschäftigt habe.

**Hildegard Schaab**

Hildegard Schaab ist die Mutter meiner Mutter. Sie erkrankte mit Anfang 70 an Demenz. Nach dem Tod meines Opas wohnte sie dann in einer Wohnung, die nur zwei Häuser von uns entfernt war. So habe ich als Kind bereits die ersten Erfahrungen mit dieser Art von Erkrankung gemacht, auch wenn ich da natürlich noch nicht wirklich verstanden habe, was mit meiner Oma ist. Ich fand es immer eher lustig, dass sie uns zu Weihnachten jedes Jahr das gleiche Buch geschenkt hat. Irgendwann war es allerdings nötig, meine Oma in ein Heim zu bringen, und da ist sie jetzt seit sechs Jahren. Mittlerweile geht es immer weiter bergab, sie ist oft depressiv, redet kaum noch, wir verstehen sie auch oft nicht, und sie findet sich fast überhaupt nicht mehr alleine zurecht.



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 60 01.04.19 16:39

## Ansgar Schaab

Er ist der Bruder meines Opas, genauso alt wie meine Oma, erkrankte aber erst etwas später als sie an Demenz. Allerdings verschlimmerte es sich bei ihm ziemlich schnell, und seit zwei Jahren lebt er im Heim. Die Krankheit ist bereits sehr weit fortgeschritten, gleichzeitig leidet er an Parkinson. Meine Großtante dagegen ist noch sehr fit und besucht ihren Mann fast täglich für eine lange Zeit. Leider kann er sich fast überhaupt nicht mehr ausdrücken (zumindest nicht mit Worten), und hat auch körperlich große Schwierigkeiten, kann sich etwa gar nicht alleine aufrecht halten. Ihn zu besuchen, hat mich ziemlich bedrückt, denn man merkt, wie viel er eigentlich gerne sagen und tun würde. Ich denke, es ist ein großes Glück, dass meine Tante sich so sehr auf die Krankheit einlässt, und einen Weg gefunden hat, das Beste daraus zu machen, und finde, sie verdient große Anerkennung dafür.

## Herr B.

Frau B. hat sich netterweise bereit erklärt, mir von ihren Erfahrungen mit der Krankheit Demenz zu erzählen. Ihre Mutter hat bereits eine sehr fortgeschrittene Demenz und lebt im Heim. Es ist erschreckend, dass auch Frau B.'s Mann an Demenz erkrankt ist, und das bereits sehr früh. Sie leben zusammen im eigenen Haus mit großem Garten. Wie es auf längere Sicht weitergehen soll, macht ihnen aber große Sorge.



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 61 01.04.19 16:39

**Barbara Hench**
(Autorin)

Barbara Hench, geboren am 15.12.1996, ist mit vier Geschwistern in Aschaffenburg aufgewachsen. Die vorliegende Arbeit verfasste sie 2012 in der zehnten Klasse im Rahmen einer Vertiefungsarbeit am „Deutschhaus Gymnasium“ in Würzburg. Nach dem Abitur 2015 absolvierte sie ein Jahr lang ein Studium Generale am „Leibniz Kolleg“ in Tübingen und begann 2016 ihr Psychologie-Studium in Heidelberg.



190401_Vogelfreie_Menschenleere-BELI.indd 63 01.04.19 16:39

## Deutsche Stiftung für Demenzerkrankte
## Wilhelm von Lauff-Stiftung

| | |
|---|---|
| **Stiftungsaufsicht** | Bezirksregierung in Köln |
| **Stiftungszweck** | Unterstützung bedürftiger Personen i.S. des § 53 AO<br>Förderung der Altenhilfe |
| **Schirmherr** | Dr. Henning Scherf, Bürgermeister a. D. der Freien Hansestadt Bremen |
| **Stiftungsrat** | Wilfried Voigt<br>Prof. Dr. Stefan Zimmermann<br>Inge von Lauff<br>Hansmanfred Boden<br>Freiherr Günther von Salza |
| **Stiftungsvorstand** | Dr. Karl Heinz Bierlein<br>Dr. Christian Zimmermann |

**Spendenkonto**
IBAN: DE27 3704 0044 0129 8785 00
Commerzbank Köln

**Anschrift**
Deutsche Stiftung für Demenzerkrankte
Rastatter Straße 2, 51107 Köln

www.demenzstiftung.de